

## **DasHaus-Ludwigshafen: Gespräch mit einem Flüchtling**

Von außen wirkt es wie ein ganz normales Café. Die Rede ist von dem Café „dasHaus“ in Ludwigshafen Mitte. Was viele jedoch nicht wissen ist, dass dieses Café für die Asylbewerber jeden Montag von 13 Uhr bis 17 Uhr zum Dreh- und Angelpunkt für den Austausch von Informationen wird.

Als ich das Café betrete, ist es zunächst recht leer, aber die Atmosphäre wirkt sehr einladend und freundlich und ruft ein angenehmes Gefühl hervor. Im Café treffe ich auf einen sehr freundlichen Helfer namens Christian Metz, der mich höflich begrüßt und Informationen über das Café „dasHaus“ preisgibt. Er erzählt voller Enthusiasmus, dass es im August 2015 eine große Versammlung von Personen gab, die Asylbewerbern freiwillig und unentgeltlich helfen wollten. So entschloss man sich, ein Café zu eröffnen, in dem die Asylbewerber kostenlos Kaffee und Kuchen bekommen und sich mit anderen Asylbewerbern treffen können, um sich untereinander auszutauschen. Ziel ist es, ihnen die Möglichkeit zu geben ein Heimatgefühl zu entwickeln, das es ihnen erleichtern soll, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Aus diesem Grund ist das Café für jedermann zugänglich, sodass dem Austausch zwischen Asylbewerbern und Bewohnern der Stadt Ludwigshafen nichts im Wege steht.

Laut Christian Metz sind die freiwilligen Helfer im Café in verschiedene Arbeitskreise unterteilt. „Es gibt Arbeitskreise, die sich zum Beispiel um Fahrräder kümmern oder die Kleidung besorgen und sogar Arbeitskreise, die den Asylbewerbern die deutsche Sprache und Kultur näher bringen sollen“, erklärt Herr Metz. Ganz stolz sagt er, dass es mittlerweile in jedem Stadtteil von Ludwigshafen ein solches Café gibt. Während des Gespräches merke ich, dass sich das Café mehr und mehr füllt. Trotz der vielen Menschen ist es verhältnismäßig ruhig. Mir fällt schnell auf, dass überwiegend Männer im Café sitzen und auf meine Frage, warum gerade so viele Männer sich in dem Café aufhalten, antwortet Metz: „Das Camp am Messplatz beherbergt größtenteils nur Männer aus Syrien zwischen 20 und 30 Jahren, die ohne ihre Familie nach Deutschland gekommen sind“. Ich frage ihn, ob ich mit einigen Asylbewerbern das Gespräch suchen dürfe. Er willigt ein und stellt mir den 28-jährigen Wael Alokla vor, der sofort einen sehr positiven Eindruck auf mich macht. Er ist ordentlich gekleidet und sieht insgesamt sehr gepflegt aus. Von Vorteil ist, dass Wael Englisch und Deutsch sprechen kann, Fähigkeiten, die unter den Asylbewerbern im „Haus“ eine Seltenheit sind.

Der junge Mann erzählt uns, dass er vor 5 Monaten von Damaskus aus nach Deutschland ausgewandert ist. In Syrien musste er seine Familie, bestehend aus Eltern und Großeltern, zurücklassen. Wael merkt an, dass er nicht verheiratet ist und auch keine Kinder hat. Zu meinem Erstaunen berichtet er, dass er in Damaskus trotz des Krieges ein ruhiges und sicheres Leben führte. Auf Nachfrage, warum er denn dann überhaupt sein Heimatland verlassen habe, erzählt er mir, dass er sehr viele Probleme mit der Polizei hatte. Nach seinen Angaben finden in Damaskus ständig Polizeikontrollen statt und an fast jeder Straßenecke befindet sich ein Polizeikontrollpunkt, sodass „nicht der Krieg selbst ein Gefühl der Bedrohung schafft, sondern die massive Polizeipräsenz den Eindruck vermittelt, sich in einem Gefängnis zu befinden“. Wael verkündet voller Überzeugung: „Ich werde erst wieder nach Syrien zurückkehren, wenn sich die Lage in meiner Heimatstadt verbessert hat. Ich habe viele Freunde hier in Deutschland, da ich hier Wirtschaft studiert hatte. Nach dem Ende meines Studiums war ich nach Syrien zurückgekehrt“. Viele seiner Freunde leben in großen Städten hier in Deutschland, wie zum Beispiel München, Stuttgart und Frankfurt. Dementsprechend ist er auch schon viel in Deutschland herumgereist. „Im Moment bin ich an Ludwigshafen gebunden, da ich darauf warte, dass mein Asylantrag

angenommen wird“, berichtet Wael Alokla verärgert. Wenn sein Asylantrag angenommen wird und er eine Arbeitserlaubnis bekommt, dann würde er gerne den Beruf des Sozialarbeiters ausüben. „Ich will lieber den Menschen helfen als viel Geld zu verdienen“, sagt Alokla ernst.

Während des ganzen Gespräches wirkte Wael sehr angespannt. Sein Gesichtsausdruck war ernst und seine Stimme blieb fast durchgehend monoton. Trotz seiner gedrückten Stimmung, hatte man während des Gesprächs den Eindruck, mit einem Freund zu sprechen, den man lange nicht mehr gesehen hatte und man merkte, wie gerne er seine Geschichte erzählte.

Erst nach dem Gespräch bemerke ich, dass jeder Platz im Café besetzt ist. Die Stimmung ist gut und man fühlt sich wie unter Freunden. Zum Abschied gibt mir Wael folgende Erkenntnis mit auf den Weg: „Wir sind gar nicht so anders als ihr, wir sind Menschen die überleben und leben wollen“.